

Im Meer der Eistränen
Angela Moonlight

Angela Moonlight

Im Meer der Eistränen

Kriminal-Roman

Verlag DeBehr

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliothek; detaillierte biblio-
grafische Dateien sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Copyright by Angela Moonlight

ISBN: 9783941758957

Coverbild Copyright by Fotolia by *Lane Erickson*

Herausgeber: Verlag DeBehr, Radeberg

Erstauflage 2012

*Alle Personen und Orte im Buch sind frei er-
funden. Jegliche Ähnlichkeit mit noch lebenden
oder toten Personen, sind rein zufällig und nicht
beabsichtigt.*

Prolog

Es war dunkel im Zimmer. Eine nie zuvor da gewesene Stille hatte sich ausgebreitet. »Fast friedlich«, dachte Michelle. Sie blickte aus den bodentiefen Fenstern hinaus auf die Straße.

Gleich würde es mit der Stille und dem Frieden vorbei sein.

Michelle drehte sich noch ein letztes Mal um und schaute in den Raum.

So ruhig war es schon lange nicht mehr in ihrem Leben gewesen. Endlich waren die Stimmen in ihrem Inneren verstummt. Sie blickte auf ihre Hand hinab und ein Lächeln zog über ihr Gesicht

...

Das warme Blut lief über die Messerspitze und tropfte auf den dunklen Parkettboden.

Ein paar Meter entfernt von ihr lag eine Frau auf dem Boden.

Die gab keinen Laut mehr von sich. Ihre Augen waren weit aufgerissen und starrten zur Decke. Jegliche Farbe war aus ihrem Gesicht gewichen. Die Kleidung, die sie trug, war blutdurchtränkt.

»Siehst du, Mutter, jetzt bist du endlich still! Wie oft habe ich dir gesagt, halte den Mund? Doch du wolltest einfach nicht hören. Und nun? Nun bist du endlich ruhig«, flüsterte Michelle in verächtlichem Ton. »Du wirst niemandem mehr

weh tun. Weder mir, noch Tim oder sonst wem. Niemanden mehr. Du hast genug angerichtet.«

Eine weinerliche Stimme meldete sich zu Wort: »Mama, meine Mama hat Aua. Was hast du mit meiner Mama gemacht?«

»Sei still, Sara«, zischte Tim. »Es ist vorbei, und niemand kann es mehr ändern.«

Sara schluchzte. Sie konnte sich nicht beruhigen.

Dominique kam zu ihr und nahm sie in den Arm. Sie war gerade 17 Jahre alt, doch sie hatte ein sehr großes Einfühlungsvermögen und versuchte, ihre kleine Schwester zu trösten.

Sara war erst fünf und verstand nicht so recht, was hier soeben passiert war. Sie merkte nur, dass Mama reglos am Boden lag und nicht mehr redete. Dabei redete Mama sonst ununterbrochen. Es war nicht immer schön, was sie sagte, aber Sara hatte sich daran gewöhnt, dass Mama in einem Moment total lieb sein konnte und sie dann plötzlich anschrie, schlug und ohne Essen ins Zimmer einschloss. Mama war eben Mama. Sara schluchzte weiter.

Dominique drückte sie an sich und sprach in leisem, beruhigendem Ton, während sie Sara hin und her wiegte. »Psst, kleine Maus. Alles ist gut. Mama schläft nur.«

Sara sah Dominique an und sagte: »Schlafen? Mama schläft nur? Warum ist dann alles rot?«

Mit ihren fünf Jahren kannte sie die Farben schon. Schließlich ging sie in den Kindergarten und ein bisschen zählen konnte sie auch.

Dominique sah Sara an und sagte: »Das ist nur Farbe. Wir spielen ein Spiel mit Mama. Sie schläft jetzt, und wir gehen nach Hause. Bald wird Mama wieder aufwachen und dann können wir sie besuchen.«

Sara sah ihre große Schwester an. Dominique war lieb, hatte so weiche Haut und es war so schön, wenn sie ihr über das Haar streichelte. Außerdem roch sie gut. Und sie hatte lange braune Haare mit Locken drin.

Eigentlich mochte Dominique es nicht, wenn man ihr in die Haare fasste. Da konnte sie richtig ausflippen, obwohl sie sonst immer so sanft, ruhig und freundlich war. Niemand durfte ihre Haare anfassen. Nur Sara. Sie durfte die Locken in ihren Fingern drehen, und genau das tat sie in diesem Moment auch.

Irgendwie ahnte sie dennoch, dass etwas Schlimmes passiert war und dass sich Mama wehgetan hatte, doch Dominique erzählte ihr, dass dies zu dem Spiel gehörte.

»Wie lange schläft sie denn?«, fragte sie nun.

Dominique sah kurz zu Michelle und Tim.

Tim war sieben Jahre alt, doch er hatte ganz genau verstanden, was geschehen war. Ihm

konnte sie diese Geschichte nicht erzählen, doch er brauchte dieses Märchen auch nicht.

Er ging einen Schritt auf die beiden zu und sagte: »Sara, du hast doch ein Lieblingsmärchen, nicht wahr?«

»Ja«, kam es freudig aus ihrem Mund. Dominique blickte Tim an und lächelte. Dieser zwinkerte kurz und drehte sich dann wieder zu Michelle um.

Dominique erklärte Sara nun: »Siehst du, genauso wie in deinem Märchen ist es jetzt mit Mama. Sie hat sich auch gestochen, an einer Spindel, so wie Dornröschen. Sie muss jetzt ganz lange schlafen.«

»Und dann kommt ein Prinz und Mama kriegt einen Kuss und wacht auf«, plapperte Sara fröhlich.

»Genau so ist es«, kam es von den anderen wie aus einem Munde.

Nun war Sara beruhigt. Sie weinte nicht mehr. Sie wurde in Dominiques Armen müde und schlief ein.

Michelle drehte sich zu den anderen um und sagte: »Ihr wisst, was jetzt kommt?« Die beiden nickten stumm und sahen auf den Boden. »Es ist Zeit, dass ihr geht. Ich möchte, dass ihr euch versteckt. Ich werde die Polizei anrufen und sagen, dass ich es war. Euch wird nichts passieren. Ihr müsst mir aber versprechen, dass ihr jetzt

verschwindet. Niemand von euch darf mehr im Hause sein. Und bitte, achtet auch auf die anderen. Habt ihr mich verstanden?« Dominique und Tim nickten. Sie traten auf Michelle zu und die Große nahm die beiden jüngeren Geschwister in den Arm. »Ich hab euch alle sehr, sehr lieb. Ich werde euch immer beschützen.«

Sie küsste die beiden auf die Stirn und eine kleine Träne lief über ihr Gesicht.

Tim wollte etwas sagen, doch Michelle meinte: »Wir haben alles genau besprochen, Tim. Du gehst mit Dominique. Sara und die anderen brauchen euch.«

Tim senkte den Kopf und nickte.

»Nun wird es Zeit, dass ihr verschwindet. Ich warte noch eine Weile, und dann rufe ich die Polizei. Seht zu, dass ihr nach Hause kommt.«

Dominique nahm die schlafende Sara auf den Arm und sah ihre große Schwester an. Dann fasste sie Tim bei der Hand und sie verließen gemeinsam das Haus.

Michelle sah ihnen nach, wie sie die Straße entlang gingen. Es waren schwere Schritte und die beiden ließen ihre Köpfe hängen, doch Michelle wusste, dass sie nur traurig waren, weil sie nun für eine lange Zeit getrennt sein würden. Aber es hatte keine andere Möglichkeit gegeben. Es wäre immer und immer so weitergegangen. Michelle hatte so viel versucht, wollte das Elend

beenden, doch es war aussichtslos gewesen. Um ihre kleinen Geschwister zu schützen, hatte sie eine Entscheidung getroffen und diese in die Tat umgesetzt.

Sara und Tim sollten eigentlich nicht dabei sein, nur Dominique. Sie war in den Plan eingeweiht gewesen, von Anfang an. Sie war erst 17, doch sie war so klug und weise wie eine alte Frau. Tim und Sara waren ihr nachgeschlichen und hatten sich im Haus versteckt. So nahm das Schicksal seinen Lauf, und die beiden erlebten mit, was in dieser Nacht geschah. Weder Michelle noch Dominique hatten die beiden bemerkt, erst als Tim aus der dunklen Ecke kam und auf die Mutter sah und Sara anfang zu schluchzen.

Nun war es zu spät. Sie konnten die Kleineren nicht heraushalten, auch wenn sie das so geplant hatten.

Doch Michelle wusste, Dominique würde sich um Sara und Tim kümmern. Sie würde ihnen helfen, das Ganze zu verarbeiten.

Sie lächelte und sagte leise vor sich hin: »Gott sei Dank ist das hier eine ruhige und abgelegene Gegend, niemand wird sie sehen oder hören. Sie sind jetzt endlich in Sicherheit.«

Sie schaute ihnen so lange nach, bis sie endgültig in der Dunkelheit verschwunden waren.

Mit Dominique hatte sie ausgemacht, dass sie nach ihrem Verschwinden noch eine Stunde war-

ten würde, bis sie die Polizei rief. Sie wollte absolut sicher sein, dass die anderen in Sicherheit waren.

Sie lief auf ihre Mutter zu und sah sie an.

Sie wartete, dass sich das Gefühl der Trauer oder des Entsetzens bei ihr einstellten, doch nichts davon geschah. Nur Ruhe und Frieden beherrschten sie.

Ihre Hand, die das Messer fest umklammert hatte, löste sich. Ein Geräusch durchbrach die Stille.

Michelle drehte sich um und sah auf die große Wohnzimmerstanduhr, die in der rechten Ecke des Raumes stand. Ein bisschen Zeit blieb ihr noch, und so sah sie sich ein letztes Mal in der Wohnung um. Sie schüttelte den Kopf, als sie all die teuren Gegenstände in den Räumen sah: das rote Ledersofa, den hochmodernen LCD-Fernseher, die Soundanlage ...

Vor dem Sofa stand ein Glastisch, der auf einer Marmorskulptur ruhte. Das hieß, die Glasplatte ruhte auf der Skulptur. Was diese genau darstellte, hatte Michelle nie herausgefunden.

In dem teuren Bücherregal aus Kiefernholz reihten sich etliche Werke aneinander. Michelle lief hin und sah sie sich an. Ein verächtliches Lachen und Schnauben drang aus ihrem Mund. Hier standen Bücher über Engel, Tarot und andere spirituelle Themen. Nicht, dass Michelle so

etwas verachtete, im Gegenteil, sie befasste sich selbst damit, es war ihr nur unerklärlich, wie diese Frau, die sich ihre Mutter nannte, solche Bücher besitzen konnte. Engel standen in den Regalen. Weihrauchkegel und alles, was man für bestimmte Rituale benötigte.

Michelle schüttelte wieder den Kopf und sagte: »Ich glaube, du hast dich mehr der schwarzen als der weißen Magie verschrieben. Du wolltest schon immer alles haben.«

Verschiedene Bilder zierten die weißen Wände des Raumes. Hier war keine Wärme zu spüren.

Michelle ging in die angrenzende Küche und sah sich um.

›Außen hui und innen pfui‹, dachte sie. Die Küche war mit teuren Markengeräten und Schränken ausgestattet, einen Putz- oder Wischlappen hatten diese aber schon lange nicht mehr gesehen. Abfall lag auf der Arbeitsplatte. Wenn man einen der Deckel auf den Töpfen anhob, musste man sich fast übergeben. Die Essensreste darin wären sicher bald wieder lebendig geworden. Schimmel und Unrat, soweit das Auge reichte.

Der Mülleimer in der Ecke lief über vor Dreck, und die Maden, die hervorlugten, machten deutlich, dass auch er schon längere Zeit nicht mehr geleert worden war. Die Müllsäcke, die sie aus dem Eimer genommen hatte, standen

verschlossen in der Küche herum. Der Raum war nicht gerade groß, vielleicht vier Quadratmeter, schätzte Michelle. Es stank fürchterlich.

Sie ging hinüber ins Schlafzimmer. Hier sah es genauso aus, wie es früher zu Hause ausgesehen hatte. Überall standen Körbe mit schmutziger Wäsche herum. Auf dem Nachttisch stapelten sich ungeöffnete Briefe. Rechnungen, vermutete Michelle. In der Ecke dahinter befanden sich Unmengen von gebrauchten Damenhygieneartikeln. Angewidert schüttelte Michelle den Kopf. Es hatte sich nichts verändert. Im Gegenteil. Nachdem Chris, ihr Stiefbruder, ausgezogen war, hatte sich alles nur noch verschlimmert. Die Wohnung war in einem katastrophalen Zustand.

Sie öffnete den Kleiderschrank. Chaos pur, und doch konnte sie die Spitzenunterwäsche sowie die Spitzenblusen und die Lederhosen ihrer Mutter ausmachen.

Es befand sich noch weitere aufreizende und auch teure Kleidung im Schrank, doch Michelle war so angeekelt von dem, was sie sah, dass sie nicht weiter schauen wollte.

»Wie konntest du nur? Du hast bestimmt 90 Kilo gewogen, und das bei einer Größe von 1,51. Wie konntest du glauben, das Zeug schaut an dir gut und sexy aus? Wie billig ist das denn?«

Wütend und angewidert schlug Michelle die Schranktür zu und verließ den Raum.

Sie öffnete das Zimmer, in dem Chris bis zu seinem 25. Lebensjahr gewohnt hatte.

Der Raum war komplett zu gemüllt. Ein übler Geruch nach Katzenkot und Urin stach Michelle in die Nase. In dem Moment fiel ihr ein, dass sie Sindy, die Katze, schon lange nicht mehr gesehen hatte. »Egal«, dachte sie und schloss die Tür.

Auf dem Weg zurück ins Wohnzimmer warf sie noch einen kurzen Blick ins Bad. Auch dieser Raum hatte schon verdammt lange kein Putzmittel oder Ähnliches gesehen. Michelle wollte sich nicht vorstellen, wie die Toilette aussehen mochte. Angewidert lief sie zurück ins Wohnzimmer und sah auf die Uhr. Es war 3:30 Uhr. Zeit, die Polizei anzurufen. Sie hob den Hörer ab und wählte.

»Polizeidirektion Altdorf, was kann ich für Sie tun?«

»Mein Name ist Michelle Maier und ich habe meine Mutter Helene Geier umgebracht.«

Sie hörte das Knistern in der Leitung und dann die Stimme des jungen Polizisten auf der anderen Seite: »Frau Maier, ich hoffe, das ist kein schlechter Scherz. Oder sollte ich lieber hoffen, dass es doch ein Scherz ist?«

»Es ist kein Scherz«, antwortete Michelle mit ruhiger Stimme. »Kommen Sie bitte in die Kronengasse 9 in Altdorf. Ich warte hier auf Sie.«

Der Polizist räusperte sich und sagte: »Bleiben Sie bitte am Telefon!«

Während eine Kollegin weiter mit Michelle sprach, informierte der Polizist die Kollegin der Mordkommission. Er wählte die Nummer des Diensthandy und wartete darauf, dass Kommissarin Sander sich meldete.

Nach dem zweiten Klingelton hob Marie den Hörer ab. »Sander, was gibt's?«

»Wir haben einen angeblichen Mordfall«, antwortete Peters.

»Wo?«

»Kronengasse 9. Der Name der Täterin lautet Michelle Maier. Das Opfer ist ihre Mutter Helene Geier. Es ist die Erdgeschosswohnung.«

»Bin unterwegs«, antwortete Marie Sander und legte auf.

Zehn Minuten später sah Michelle die Polizeiwagen auf der Straße vor dem Hause stehen. Gehört hatte sie deren Sirenen schon früher.

Jetzt ist es soweit, dachte sie. Sie hatte sich auf einen der Stühle am Esstisch gesetzt. Selbst hier standen teure Möbel, die sich eine Frührentnerin wie ihre Mutter eigentlich niemals hätte leisten können. Doch Helene hatte schon immer weit über ihre Verhältnisse gelebt, und ihr war jedes Mittel recht gewesen, diese Dinge zu bekommen.

Michelle atmete noch einmal tief durch und in diesem Moment kamen die Polizisten mit gezogenen Waffen in den Raum.

»Was ist das denn für ein Gestank hier?«, fragte einer der Polizisten. Der andere schüttelte angewidert den Kopf, während er sich die Hand vor die Nase hielt und sagte: »Oh Gott!«

Die Beamten hatten wirklich schon viel gesehen in ihrer Laufbahn, aber hier stellten sie sich alle die gleiche Frage: Was musste sich hinter den verschlossenen Türen wohl abgespielt haben?

Michelle leistete keinen Widerstand, als ihr die Handschellen angelegt wurden und man sie abführte. Sie sah ein letztes Mal auf die Frau, die sich ihre Mutter genannt hatte.

Marie Sanders sah sie an und hatte das Gefühl, als würde sie Zufriedenheit in Michelles Gesicht aufblitzen sehen ...